Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 243 (1970)

Artikel: Die Seereise des heiligen Johannes
Autor: Dutli-Rutishauser, Maria
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-655825

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

einen überaus sauberen, eigentlich puritanisch strengen Rechts- und Gerechtigkeitssinn. ‚Ich kann mich nicht fürs Leben einem Wilddieb anvertrauen!‘ hat sie mir damals gesagt. ‚Trotzdem ich dich ganz gern leiden möchte. Aber wenn du solche Dinge tun kannst – dann bist du später einmal vielleicht zu noch schlimmeren imstande...‘

Es hat mir nichts genützt, alles Hohe und Heilige zu versprechen. Die Vroni blieb unerbittlich. Ich geriet damals lange Zeit fast ausser Kurs. Ich hing eben sehr an ihr. Und ich hab' es seither nicht übers Herz gebracht, eine andere zu fragen...»

Unvermittelt, fast hastig, griff Anderhalden jetzt nach der Petrolfunzel. Es war das Feierabendzeichen. Wir erhoben uns und liessen uns vom Senn auf die Heubühne leuchten. Da wir am Morgen sehr früh aufzubrechen gedachten, war es für uns ohnehin höchste Zeit.

Als wir uns im Heu eingenistet hatten und unten der gelbe Lichtschein verschwunden war, meinte Wildhüter Bergmann halblaut: «Bis jetzt glaubte ich immer, dieser Anderhalden wäre mit seinem Hirsch von damals etwas zu sehr ungeschoren davongekommen. Heut sehe ich, dass er am bittersten gesühnt hat. Wahrscheinlich würde er ohne Murren ein paar Monate Amtshaus, dritter Stock, in Kauf nehmen, wenn er dadurch seine Veronika zurückgewinnen könnte.»

Ich glaube, er tat ihm regelrecht leid. Trotzdem er ihm damals durch die Lappen gegangen. Mir tat er auch leid. Aber so ist das Leben! Vom einen fordert's in Münz, vom andern in Noten. Irgendwie und irgendwann zahlen wir für unser Tun und Lassen. Selbst wenn wir meinen, durch alle Maschen geschlüpft zu sein.

Man schreibt folgende Gedankensplitter Clemenceau zu: «Wenn ein Diplomat ‚Ja‘ sagt, hat das die Bedeutung ‚Vielleicht‘. Wenn er ‚Vielleicht‘ sagt, meint er damit ‚Nein‘, und wenn er ‚Nein‘ sagt, dann ist er eben kein Diplomat.

Wenn eine Dame ‚Nein‘ sagt, so hat das zu bedeuten ‚Vielleicht‘. Wenn sie ‚Vielleicht‘ sagt, meint sie damit ‚Ja‘, und wenn sie ‚Ja‘ sagt, dann ist sie eben keine Dame.» B. M. V.

MARIA DUTLI-RUTISHAUSER

Die Seereise des heiligen Johannes

Wer vermag zu sagen, wer zuallererst den Gedanken erwog, der im Jahre 1963 wieder lebendig geworden ist? Die Chronik im Bodenseedorf Münsterlingen verrät es nicht. Auch im Weinstädtchen Hagnau weiss niemand genau, wie es vor bald vierhundert Jahren war, als Sankt Johannes, der Evangelist, zum erstenmal über den Bodensee getragen wurde. Nur soviel ist gewiss: Im kalten Winter 1573 machten die Hagnauer eine Wallfahrt. Der grosse See war zugefroren. Vielleicht der Pfarrherr oder andere gottgläubige Menschen dachten sich aus, über die Brücke aus lauterem Glas ans Schweizer Ufer hinüberzugehen. In Münsterlingen, hart am See, stand das Kloster der frommen Benediktinerinnen. An hellen Tagen sahen die Hagnauer Kloster und Kirche herübergrüssen.

«Wir könnten ja hinüber wallfahren», sagten sie nun. «Es ist, wie wenn uns Gott selber die Strasse ans andere Ufer gemacht hätte. Lasst uns also vertrauend den See betreten und im Glauben die Fahrt tun.»

Niemand weiss, ob ein Gelübde, eine grosse Not oder einfach der gläubige Sinn jener Menschen sie veranlasste, das Abenteuer solcher Pilgerreise zu unternehmen. Man kann sich gut ausdenken, dass es damals, vor 400 Jahren, auch ein aufsehenerregendes Ereignis war, dass der weite, grosse See gefror.

Sie mögen sich gut ausgerüstet und vorgesehen haben, ehe sie die Reise antraten. Der Pfarrer wird den Reisesegen gespendet haben, und das Volk mag betend über das riesige Eisfeld gegangen sein.

Das war eine Überraschung und Freude im Kloster zu Münsterlingen, als die Hagnauer eintrafen und erzählten, sie seien soeben über den See gekommen! In der Kirche liess die Äbtissin ein Tedeum anstimmen, und nachher rüsteten die Schwestern ein Mahl für die hungrigen, müden Pilger. Suppe, Wein und Brot wurden aufgetragen und mit vielem Dank angenommen. Und als

die Gäste aufbrachen, um vor Einbruch der Dunkelheit wieder heimzukommen, wollte die Frau Äbtissin den frommen Pilgern ein Andenken mitgeben, das sie stets an den Tag ihrer Prozession auf dem Bodensee erinnern sollte.

Sie besassen im Kloster das hölzerne Schnitzwerk eines Bauern der Gegend. Ein Künstler ist der Thurgauer Bildschnitzer sicher nicht gewesen, doch sein Werk wurde im Kloster wohl seit Jahren treu gehütet und verehrt.

Diesen heiligen Evangelisten Johannes übergaben die Münsterlinger Klosterfrauen den Hagnauern. Doch sie kamen miteinander überein, bei der nächsten Seegfrörni würden die Münsterlinger ihren Heiligen wieder abholen.

Baumgruppe bei Frienisberg
Foto Paul Pulver, Bern

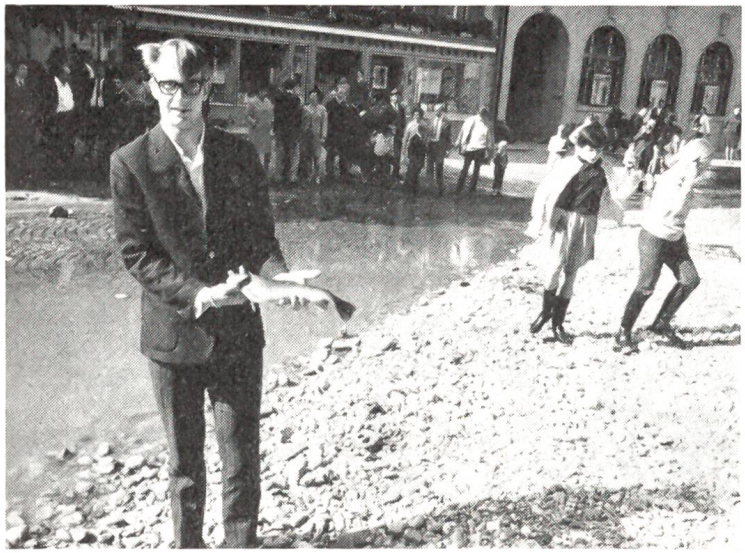
Die Abmachung aus dem Jahre 1573 ist aufgeschrieben und ernst genommen worden. Als anno 1644, also 71 Jahre später, der grosse See wieder gefror, gingen die Münsterlinger – Schwestern und Volk – hinüber nach Hagnau, um ihren Heiligen zurückzuholen.

In den 400 Jahren seit der ersten Eisprozession ist Sankt Johannes sechsmal über den See gereist. Als er von 1796 bis 1830 in Münsterlingen blieb, gewöhnte man sich dort so sehr an ihn, dass ihn die damalige Äbtissin nicht herausgeben wollte. Die Hagnauer mussten die Urkunde vorweisen, auf der ihr Recht verbrieft war. Zum Trost gaben sie dann den Benediktinerinnen ein Heiligenbild und zogen bei beidseitiger Zufriedenheit wieder heimzu.

Seither hat der heilige Johannes in Hagnau residiert. Es dauerte 133 Jahre, bis endlich der andauernd kalte Ostwind 1963 die gewaltige Brücke wieder einmal baute. Da erinnerten sich die Pfarrherren von Münsterlingen und Hagnau der uralten Abmachung, die sie verpflichtete, Sankt Johannes abermals über den See zu tragen. Es ist nur eine naiv geschnitzte und bemalte Büste, die ihn darstellt – aber es muss ihr eine grosse Kraft innewohnen. Wäre es sonst so, dass nach Jahrhunderten, nach Klosteraufhebung und Einzug des neuen, nüchternen Zeitgeistes, der Glaube an diese Verpflichtung lebendig geblieben wäre?

Als am 11. Februar 1963 das Eis tragfähig geworden war, wurde beschlossen, die Prozession abzuhalten. Das war nun allerdings nicht mehr wie in früheren Jahrhunderten. Eine weite Öffentlichkeit hatte zuerst die Seegfrörni und jetzt die bevorstehende Prozession zum Gegenstand interessanter Reportagen gemacht. Obgleich die Zeit des Beginns der Prozession nicht bekannt war, versammelte sich am trüben Morgen des 12. Februar viel Volk vor der Klosterkirche zu Münsterlingen. Manchen Gesichtern sah man an, dass Sensationslust und die Erwartung eines ungewöhnlichen Abenteuers sie hergelockt hatten.

Kreuz und Fahne wurden hoch erhoben dem seltsamen Zuge von schweigenden Menschen vorangetragen. Es schneite. Am Ufer, wo früher die alte Klosterkiche gestanden hatte, sah viel Volk aus nah und fern zu, wie sich die Prozession auf den See begab. Es mochten an die 400 Wallfahrer sein. Die zahlreichen Geistlichen im kirchlichen Ornat, Ministranten und Fahnenträger zogen voran, und dann geschah es, dass die Leute zu Tausenden hinausströmten auf den See. Sie



Petri Heil in Langenthal

Einmal mehr ist die Langeten über die Ufer getreten und hat die Marktgasse überflutet. Einheimische Kenner betätigen sich nach dem Rückgang der Wasser als Fischer «von Hand».
Foto F. Lötscher, Bern

folgten dem Zuge, immer wieder gemahnt und beschworen von den Ordnern, nicht als Masse, sondern gelockert zu marschieren. Auf der Höhe von Altnau vereinigte sich die dortige Pfarrei mit der Prozession.

Soll verschwiegen werden, dass die Angst mitging? Hinterher wollen es manche Teilnehmer nicht wahrhaben. Aber das Eis war wirklich stellenweise nicht gut. Einige «Wannen» mussten mit Brettern überbrückt werden. Wir gingen mit Bangen und Zuversicht zugleich in die von Nebel und fallendem Schnee verhüllte Eiswüste hinein. Vor und hinter uns versanken Ufer und Landschaften in trüber Blässe. Gespenstig bewegte sich der dunkle Menschenstrom auf der endlos scheinenden Fläche des Sees. Das Gefühl eigener Kleinheit und Verlorenheit des einzelnen trieb uns immer wieder zusammen, auch wenn dadurch die Gefahr zu grosser Belastung der gläsernen Brücke wuchs. Vorn, bewegt vom kalten Schneesturm, flatterten die bunten Fahnen der Pfarrei und der Jugendvereine. Wie Feldzeichen wirkten sie vor dem Heere.

Vielleicht hätten wir laut beten und singen sollen? Mag sein, dass die Wallfahrer früherer Jahrhunderte es getan haben. Aber diesmal war der Gang nach Hagnau nicht ein freudiger, sondern er wurde unternommen wie eine lastende Pflicht, ein drängendes Müssen. Für uns war der gefrorene See das Zeichen. Wir mussten den heiligen Johannes heimholen, im Glauben und Vertrauen auf die Hilfe Gottes. Aber im tiefen Schnee zu gehen, unter sich das oft klirrende Eis und die Tiefe – das machte still und nachdenklich. Auf ihre Art haben sicher alle Wallfahrer gebetet, so wie der Münsterlinger Pfarrer es gesagt hatte: für die Einigung aller Christen im Glauben! Gibt es ein schöneres Bild und einen zuversichtlicheren Ausblick für dieses Anliegen, als dass der evangelische Pfarrer von Scherzingen und viele seiner Herde mitgingen hinter Kreuz und Fahne? Der Himmel, meine ich, muss sich gefreut haben beim Anblick solcher Brüderlichkeit!

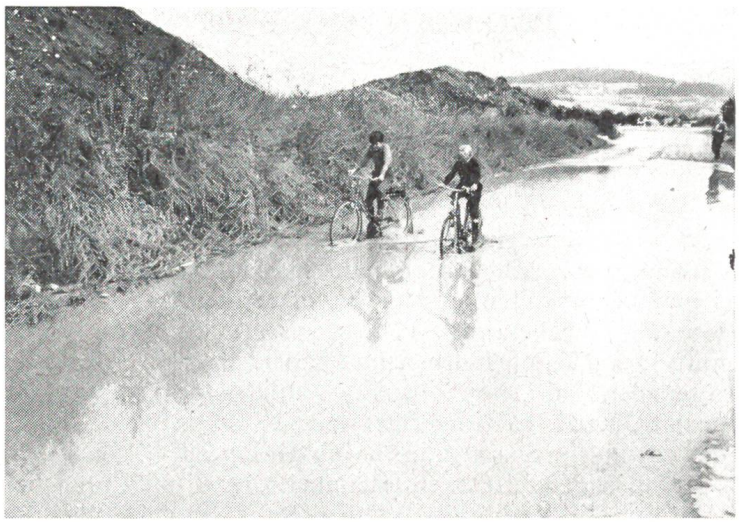
Dieser Himmel aber lachte nicht. Er war grau, verhangen. Keine Begrenzung zeigte an, wie weit wir schon gegangen waren. Nur die Uhr lief mit. Der Kompass der begleitenden Polizei und Feuerwehrleute gab die Richtung an, in der die kleine wartende Stadt Hagnau lag.

Die Schulkinder, die an langen Seilen gingen, und die alten Leute wurden müde. Sehnsüchtig hielten wir Ausschau nach einem Streifen in der weissen Öde, die immer noch vor uns lag. Aber kein Horizont zeigte sich – Nebel und Schnee hüllten alles ein.

Wer nicht dabei war, kann nicht nachfühlen, was die Pilger bewegte, als endlich, nach zwei Stunden, durch die graue Wand die Glockentöne drangen. Noch war kein Ufer in Sicht, aber Hagnau musste nahe sein. Jetzt atmete man auf, ging man leichter. Das Ziel lockte. Böllerschüsse krachten. Unwirklich war alles, nicht zu fassen, was der schweigsam gehenden Schar geschah.

Dann löste sich das Land aus Nebel und Schleiern. Verhangen lag die kleine Stadt, aber sie läutete, rief und freute sich uns entgegen. Ihr Willkomm erfüllte das Ufer, die Strassen und Plätze. Welt und Kirche eilten uns entgegen, Kreuze und Fahnen vereinigten sich mit den unsern. Als wir Land betraten, dankten wir Gott –!

Während in der geschmückten Kirche Orgel und Lieder brausten, sah ich den heiligen Johannes unter Blumen lächeln. Er hatte 133 Jahre gewartet – nun waren wir da und holten ihn ab. So einfach war das. Wir sangen «Grosser Gott, wir loben dich», dankbar, von Herzen. Und wir nahmen nachher dankbar das Mahl entgegen, das die Stadt Hagnau den Pilgern bot, wir hörten Reden an, die den gefrorenen Bodensee als Brücke der Brüderlichkeit und der Freundschaft priesen. Irgendwie aber waren doch einige von uns ungeduldig, weil der Prozession zweiter Teil noch vor uns lag. Wieder im Gotteshaus vereinigt, wurde die kleine Statue feierlich übergeben und zu treuen Händen genommen. Mit dem Segen des Herren zogen wir aus Kirche und Stadt hinaus, an viel Volk vorbei zum See. Wieder läuteten die Glocken, wünschte man uns Glück auf die Reise. Der Schnee vom Morgen lag nass auf dem Eis. Tauwetter war hereingebrochen. Aber nun hatten wir den Heiligen bei uns. Zwei Männer trugen ihn dem eilenden Zuge voran.



Überschwemmung am Rande der Thuner Allmend – zum Ergötzen der zweirädrigen Amphibienfahrer
Foto F. Lötscher, Bern

Der Föhn hatte aufgehellt. Das heimatliche Gestade schien nahe zu sein. Es regnete leise, als die Prozession in Münsterlingen ankam und an Land ging. Eine Menge von Menschen grüsste und beglückwünschte die Wallfahrer zum guten Gelingen des Unternehmens. Noch einmal sangen wir in der Kirche das Tedeum, und es war den Stimmen anzumerken, dass das Lob Gottes aus sehr ergriffenen, dankbaren Herzen kam.

Nun ist Sankt Johannes, der Evangelist, im Bilde wieder daheim in Münsterlingen. Seit er auszog, ist viel Zeit vergangen. Die Benediktinerinnen sind nicht mehr da. Das Spital, das man in ihrem Hause einrichtete, lobt Gott auf seine Weise, und wir wollen Hoffnung haben, dass, wenn der Bodensee nach hundert oder mehr Jahren wieder zufriert, ein im Glauben auch äusserlich geeintes, betendes Volk von Ufer zu Ufer zieht.

Dann ist es so, wie wir es am 12. Februar 1963 empfanden: Frost und Kälte haben nicht nur ein Naturereignis von säkularer Bedeutung geschaffen, sondern der gefrorene See ist eine Brücke der Liebe geworden, schon damals, im Jahre 1573, ohne dass es die ersten Wallfahrer wussten. Oder wussten sie es?

Von Koschat, dem Komponisten der Kärntner Lieder, der für seine einfachen Weisen C-Dur bevorzugte und sich von dieser Tonart wenig entfernte, sagte man: «Der hat die schwarzen Tasten seines Klaviers verkauft, er kommt mit den weissen vollkommen aus.» Ein andermal sass Koschat mit tief bekümmertem Gesicht im Café. Man fragte Hellmesberger: «Was fehlt auch dem Koschat?» «O», sagte Hellmesberger sehr ernst, «dem ist was Schreckliches passiert: er hat von C-Dur nach G-Dur moduliert, und jetzt findet er nimmer zurück!»